

KOMMENTAR

Der Fall Tippmann

Aufklärung notwendig

Von Detlef Burrichter

Mehr als 20 Jahre ist Christian Tippmann tot. Warum also zu diesem Zeitpunkt Berichte über Verfehlungen, die der frühere Bezirkvorsteher von Herringen zu Lebzeiten begangen hat?

Urkundenfälschung, Betrug, Manipulation von Menschen – derlei Straftaten ließen sich heute ohnehin nicht mehr ahnen, selbst wenn man sie beweisen könnte. Das Aufklärungsinteresse liegt woanders: Es geht um die Frage, ob Tippmann, dessen Charakter offensichtlich eine dunkle Seite hatte, fähig war, einen Verrat zu begehen, der seinen Schwager Andreas Schillack jun., dessen gleichnamigen Onkel aus Herringen und zwölf weitere Menschen das Leben gekostet hat. Erstmals gibt es nun einen ernst zu nehmenden Hinweis aus dem engsten Familienumfeld, dass Tippmann doch Mitglied der Waffen-SS war. War Tippmann also ein Nazi? Und wie weit ging seine Kooperationsbereitschaft mit dem Regime? War er es, der der Gestapo Hinweise gegeben hat, die zur Ergreifung des kommunistischen Spions Franz Zielasko führten? Tippmann hatte sich immer wieder maßlos über seine Schwäger geärgert. Aber war er derart skrupellos, sie ans Messer zu liefern? Auch andere Stellen wie die Hammer SPD und die Stadtverwaltung sind nun gefordert, intensiver als bislang Aufklärungsarbeit zu leisten. Es geht darum, ob Tippmann weiterhin als Vorbild für die Nachwelt gelten darf.

Geburtsdatum und Ort falsch?

HAMM ▪ Weder sei der 1. Januar 1908 Christian Tippmanns wahrer Geburtstag noch Horst (heute Gelsenkirchen) sein wahrer Geburtsort gewesen. Beides habe Tippmanns Vater Ernst „frei erfunden“, sagt Hannelore Witt. Tippmanns Vater habe sich aus Sachsen ins Ruhrgebiet abgesetzt. Ihm habe der Prozess gemacht werden sollen, nachdem seine Frau bei einem Treppensturz zu Tode kam. Christian Tippmann habe nach dem Mauerfall im Jahr 1990 Nachforschungen in Sachsen angestellt, aber keine Nachweise für seine Geburt gefunden. Sie habe die Tippmanns bei dieser Reihe begleitet, sagt Witt. ▪ dfb

Die dunkle Seite des Christian Tippmann

Ehemaliger Herringer Bezirksvorsteher soll sich nach dem Krieg eine Tätowierung unter einem Oberarm entfernen lassen haben

Von Detlef Burrichter

HAMM ▪ War der bis heute hochgeachtete Herringer Sozialdemokrat Christian Tippmann ein Betrüger? Hat er Urkunden wie zum Beispiel sein SPD-Parteibuch gefälscht und Zeugenaussagen fingiert, um in den Genuss einer staatlichen Entschädigung als von den Nazis verfolgter Sozialdemokrat zu kommen? Und vor allem: War Christian Tippmann Mitglied der Waffen-SS?

Hannelore Witt erinnert sich klar und deutlich daran, dass es Familienwissen war, dass sich Christian Tippmann nach dem Krieg eine Tätowierung an der Innenseite seines Oberarms habe chirurgisch entfernen lassen. „Meine Mutter wusste, dass Onkel Christian in die Waffen-SS eingetreten war, um seine Haut zu retten, wie sie sagte“, schreibt Hannelore Witt an die WA-Redaktion. Und weiter: „Meine Mutter lachte, als sie mir erzählte, dass er trotzdem als Verfolgter des Nazi-Regimes aufgetreten sei. Dabei sei doch seine Narbe unter seinem Oberarm nicht zu leugnen, die ihm geblieben war, nachdem er sich die Tätowierung nach dem Krieg hatte chirurgisch entfernen lassen.“ Sie habe diese Geschichte mehrfach von ihrer Mutter gehört, sagt Witt auf telefonische Nachfrage. Tippmann hatte sich in den 1950er Jahren tatsächlich vor Gericht eine Entschädigung als vom Nazi-Regime verfolgter Sozialdemokrat erstritten.

Hilfe bekam Tippmann dabei von einem Schwager – Hannelore Witts Vater Anton Witt. WA-Recherchen förderten eine eidesstattliche Erklärung Anton Witts zu Tage, die sich in der Entschädigungsakte Tippmanns findet. Am 15. August 1953 erschien Anton Witt auf dem damaligen Amt Pelkum und gab gegenüber dem damaligen Amtsinspektor Dietze zu Protokoll. Jegliche Angabe zu den engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Tippmann fehlt.

In seiner Aussage attestierte Witt seinem Schwager, dass dieser im Jahr 1932 im Raum Essen-Karnap „als bekannter Sozialdemokrat in vielen Versammlungen auftrat“. Nach der Machterobernahme durch die Nazis im Jahr 1933 habe er von der Verhaftung Tippmanns gehört und dass dieser in ein Konzentrationslager eingeliefert worden wäre. Im Spätsommer 1933 habe er Tippmann dann wieder getroffen. Bei der Gelegenheit habe ihm Tippmann erzählt, dass ihm die Aufnahme in



Die Hochzeit von Christian Tippmann und Franziska Schillack (Cissy) im März 1929: ganz links Andreas Schillack sen., Cissys Brüder Johann (2. von links) und Andreas (4. von links). Die Brautjungfer (rechts neben Tippmann, sitzend) ist Franziskas Schwester Klara, die Mutter von Hannelore Witt. Ihr Vater Anton war noch nicht zur Familie gestoßen.

der Bergschule zur Steigerausbildung verwehrt wurde, da er einen schriftlichen Vermerk in seinem Führungszeugnis hätte. Witt sagte unter Eid aus: „Ich kann mich heute noch daran erinnern, dass auf dem Führungszeugnis, das Tippmann mir zeigte, das Wort staatsfeindlich draufgeschrieben worden war.“ Jahre später, kurz vor Kriegsausbruch, habe er dann erfahren, dass Tippmann doch noch zur Bergschule gegangen sei.

Witts Aussage war Gold wert für Tippmann. Sie hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Entschädigungs-sache Erfolg hatte. Tippmann bekam eine für die damalige Zeit hohe Summe von zunächst 5000 D-Mark zugesprochen. Nach einer Verbesserung des Gesetzes in den 60er Jahren meldet sich Tippmann sofort wieder und erhält weitere 5000 D-Mark.

Von dieser „familienären Unterstützung“ für Tippmann durch ihren Vater erfuhr Hannelore Witt erst durch den WA. Sie könnte sich an den Amtsinspektor Willi Dietze gut erinnern. Das sei ein Freund und Nachbar von Tippmann gewesen. „Die Familien sind sogar gemeinsam in Urlaub gefahren“, sagt Witt. Die Aussage könnte also fingiert gewesen sein. Dietze muss genau gewusst haben, wen er vor sich hatte – und verzichtete möglicherweise bewusst auf den Hinweis auf familiäre Bande zwischen Tippmann und Witt.

Vom WA erfuhr Hannelore Witt auch zum ersten Mal davon, dass ihr Vater ihrem Onkel Jahre zuvor schon einmal

behilflich gewesen war. Im Jahr 1946 durchlief Tippmann das übliche Entnazifizierungsverfahren. Auf dem behördlichen Fragebogen bestcheinigt ihm ein Zeuge die Richtigkeit all seiner Angaben. Dieser einzige Zeuge war der Steiger Anton Witt, der dies am 1. Juli 1946 mit seiner Unterschrift quittierte. Wieder fehlt der Hinweis auf die enge verwandtschaftliche Beziehung der Männer.

In diesem Fragebogen gibt Tippmann an, weder vor 1933 oder während der Nazi-Zeit Mitglied einer Partei gewesen zu sein – auch nicht der SPD. Die offensichtlichen Widersprüche der Aussagen Tippmanns zwischen 1946 und 1953 vollzieht sein Schwager Anton Witt eins zu eins mit. Nur eine Version kann aber wahr sein. In einem Fall hat Tippmann definitiv gelogen, und Witt gab ihm Rückendeckung. Aus freien Stücken?

Schwager als Helfer für vorsätzlichen Betrug?

Hannelore Witt erinnert sich, dass die Beziehung ihres Vaters zu Tippmann äußerst angespannt war. „Mit meinem Vater kam es mehrmals zu Handgreiflichkeiten, die immer von den Frauen geschlichtet wurden“, schreibt Witt an den WA. Auf Nachfrage sagt sie: „Mein Vater und mein Onkel waren wie Hund und Katze.“ Wenn Tippmanns zu Familientreffen einluden, habe ihr Vater meistens abgelehnt, mitzukommen. „Ich habe mich immer gewundert, warum mein Vater so bissig war“, so Witt.

Mit den Erkenntnissen von heute vermutet sie, dass ihr Onkel ihren Vater in der Hand gehabt haben müsse. Worum es dabei gegangen sein könnte, sei ihr lange Zeit völlig schleierhaft gewesen.

Der Schlüssel zum Verständnis könnte über eine andere Familienangelegenheit führen. Im Jahr 1946 hatte ihr Vater, der zu dem Zeitpunkt Grubensteiger auf der Zeche Heinrich Robert war, die Kündigung bekommen. Ihm war vorgeworfen worden, dass er sich gegenüber Kumpels unter anderem über die Einstellung von Nazis im Angestelltenbereich beklagt haben soll. Möglicherweise war das sogar eine gezielte Spitzel gegen seinen eigenen Schwager, der noch in den letzten Kriegstagen wieder als Fahrsteiger unter Tage ebenfalls auf Heinrich Robert eingestellt worden war und dem die Leitung des Ausbildungswesens der Gesamtanlage anvertraut worden war. Tippmann stand damit in der Bergwerks-Hierarchie deutlich über seinem Schwager Witt.

Das Arbeitsgericht Hamm erklärte die Kündigung in einer mündlichen Verhandlung am 11. Oktober 1946 für unbegründet und sorgte für Witts Wiedereinstellung. Die Begründung des damaligen Vorsitzenden des Arbeitsgerichts, Wehmeyer: „Wenn die Verwaltung Nazis als Angestellte einstellt, muss sie damit rechnen, dass eine gewisse Kritik geübt und dadurch Unruhe in den Betrieb hineingebracht wird.“ In schärfster Form übte der Richter außerdem Kritik an

dem Betriebsrat Wortmann, der seinen Pflichten gegenüber Witt nicht nachgekommen sei. Er soll zudem vor Gericht durch aggressive Äußerungen aufgefallen sein und Witt Schläge angedroht haben. Als Betriebsrat hatte Wortmann die Pflicht gehabt, „ausgleichend, versöhnend und schlückend zu wirken“, so Richter Wehmeyer. Im Falde Witt habe der Betriebsrat aber „sofort eine der schärfsten Maßnahmen ergripen“. Auch die Zechenverwaltung habe „ein so scharfes Strafmaß“ angelegt.

Hannelore Witt erinnert sich, dass ihr Vater kurze Zeit vor dieser Gerichtsverhandlung einen nächtlichen Besucher aus der „Rentenkolonie“ zu Hause empfing. „Der hat meinen Vater instruiert, wie er den Wortmann vor Gericht entlarven könne“, sagt Witt.

Der Betriebsrat Wortmann sei zu der Zeit im Übrigen gut befreundet gewesen mit Tippmanns. An den Namen des rätselhaften nächtlichen Besuchers könne sie sich nicht erinnern. Dieser habe ihrem Vater gesagt, dass Tippmann hinter der Kündigung stecke.

„Sündenregister“ über nützliche Personen

„Nach der Gerichtsverhandlung war Funkstille“, sagt Witt. Die Familien Witt und Tippmann seien sich bis 1950 aus dem Weg gegangen. Erst dann hätten die beiden Schwestern Klara und „Cissy“ wieder Kontakt zueinander gefunden. Ihr Vater jedoch sei dem Hause Tippmann weiter fern geblieben. Wa-

rum Anton Witt seinem Schwager 1953 dennoch mit einer Zeugenaussage behilflich war? Vielleicht habe Tippmann ihrem Vater damit gedroht, ihn erneut um seinen Arbeitsplatz zu bringen, glaubt Hannelore Witt. Einmal habe Tippmann ihr erzählt, dass er ihren Vater, der sich häufig zur Nachschicht unter Tage gemeldet hätte, schlafend vorgefunden habe. Von ihrer Schwester Erika wisse sie außerdem, dass Tippmann akribisch Buch über das „Sündenregister“ aller für ihn nützlichen Personen führte. „Wer weiß, was er über meinem Vater dort notiert hat.“

Vielleicht sei es dabei auch um Witts Mitgliedschaft in der KPD gegangen. „Darüber gab es auch Streit in der Familie. Meine Mutter hat meinem Vater vorgeworfen, dass es verantwortungslos von ihm sei, als Vater von drei Kindern in die Kommunistische Partei einzutreten“, sagt Witt. Als sie das Parteibuch gefunden habe, habe ihre Mutter es sofort weggeworfen. Auch habe ihre Mutter ihrem Vater Vorwürfe gemacht, dass er „so unvorsichtig war und entlassen wurde.“

Hannelore Witt lässt die Sache keine Ruhe. Sie ist fest entschlossen, alles in ihrer Macht stehende zu tun, um die Familienangelegenheit auch nach Jahrzehnten noch aufzuklären. Im kommenden Frühjahr will sie nach Hamm reisen. Sie werde alle alten Unterlagen mitbringen, die sie aus dem Nachlass besitzt. „Vielleicht ergeben sich weitere Anhaltspunkte.“

In Kommunistenfamilie eingehiratet

„Reale Lebensgefahr“ während der Nazi-Zeit / Tippmann war „ein rücksichtsloser Karrierist“



Tippmann machte Karriere in Beruf und Politik. ▪ Foto: pr

in Sicherheit zu bringen. „So zog auch mein Onkel Johann im Mai 1942 nach Oberschlesien, den zwar in die Nähe

von Kattowitz“, schreibt Hannelore Witt. Auf Onkel Johann sei Tippmann gar nicht gut zu sprechen gewesen. „Er hätte alles drangesetzt, dem zu schaden“, so Witt.

Das Ehepaar Tippmann habe Familie Witt im Mai/Juni 1942 an ihrem neuen Wohnort besucht.

Von der Verhaftung ihres Bruders Andreas habe ihre Mutter durch einen Brief von Tippmann erfahren. „Sie schrieben, Andreas habe einem Russen Brot gegeben und sei dabei erwischt worden. Es sei aber wohl alles ein Missverständnis, weil man ihn für den Johann, also den Kommunisten, gehalten habe. Das war das einzige, was meine Mutter über den Tod ihres Bruders erfahren sollte“, schreibt Hannelore Witt über das Schicksal ihres Onkels, den sie nie kennengelernt hat. Ihre Mutter habe sich gewundert, warum die

Tippmanns nicht geholfen hatten, „wo es für sie doch so leicht gewesen wäre, das Missverständnis aufzuklären.“

Auch zu der Frage, ob Tippmann seinen eigenen Schwager bei den Nazis denunziert haben könnte, nimmt Witt Stellung: „Ich glaube nicht, dass mein Onkel seinen Schwager angezeigt hat. Dass er die Gruppe als ganzes (Anmerkung der Redaktion: gemeint sind alle Personen, die dem aus Russland illegal nach Deutschland eingewanderten Kommunisten Franz Zielasko 1943 bei seinem Aufenthalt im Ruhrgebiet halfen) denunziert haben könnte, ist möglich, schon auch, um sich in das Vertrauen der Nazi-Bürokratie einzuschleichen“, so Witt. Und abschließend schreibt die Nichte:

„Dass mein Onkel allerdings ein rücksichtsloser Karrierist war, ist nicht von der Hand zu weisen.“ ▪ dfb

Hannelore Witt hielt immer Kontakt

Hannelore Witt (71) ist die Nichte sowohl des früheren Herringer Bezirkvorstehers Christian Tippmann als auch des Nazi-Opfers Andreas Schillack jun., der im Oktober 1944 zusammen mit seinem gleichnamigen Onkel aus Herringen nach einem Unrechtsurteil hingerichtet wurde.

Bei ihren Angaben stützt sich Hannelore Witt, die im Januar 1943 geboren ist, im wesentlichen auf Erinnerungen an die vielen Gespräche mit ihrer 1975 verstorbenen Mutter Klara sowie auf Gespräche zwischen ihren Eltern Klara und Anton Witt, die sie als Kind und Jugendliche mitbekommen hatte. Nach Tippmann ist der Herringer Marktplatz benannt, nach Schillack der Verbindungsweg zwischen Isenbecker Hof und Lippepark. Tippmann war mit einer Schwester von Andreas Schillack jun., Franziska (genannt „Cissy“), verheiratet. Witts Vater Anton hatte ebenfalls eine Schwester von Andreas Schillack geheiratet, Klara. Sie war ein Jahr jünger als „Cissy“. Bis zum Tode der Eheleute Tippmann (Christian Tippmann starb

1993, seine Frau Franziska 1998) hatte auch Hannelore Witt den Kontakt zu Onkel Christian und Tante „Cissy“ aufrecht erhalten. Sie hätten ein gutes Verhältnis zueinander gehabt. „Ich war immer das Traumkind für die Tippmanns.“ Sie habe ihr heute großen Respekt vor der Lebensleistung ihres Onkels, der Herringen in den Jahrzehnten nach dem Krieg maßgeblich mitgeprägt hatte. „Ich möchte ihm nichts anhängen“, sagt Witt, aber der Wahrheitsfindung könne und wolle sie sich ungeachtet der unbestreitbaren Verdienste ihres Onkels nicht verschließen. ▪ dfb

1993, seine Frau Franziska 1998) hatte auch Hannelore Witt den Kontakt zu Onkel Christian und Tante „Cissy“ aufrecht erhalten. Sie hätten ein gutes Verhältnis zueinander gehabt. „Ich war immer das Traumkind für die Tippmanns.“ Sie habe ihr heute großen Respekt vor der Lebensleistung ihres Onkels, der Herringen in den Jahrzehnten nach dem Krieg maßgeblich mitgeprägt hatte. „Ich möchte ihm nichts anhängen“, sagt Witt, aber der Wahrheitsfindung könne und wolle sie sich ungeachtet der unbestreitbaren Verdienste ihres Onkels nicht verschließen. ▪ dfb